

Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 19 (1962)

Heft: 1

Artikel: Stadion oder Arena

Autor: Hirt, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-991121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadion oder Arena

Am Schluss einer Interpellation über die Leibesübungen in den Schulen hat ein Mitglied des Basler Grossen Rates diese aufgerufen, mitzuhelfen, damit das Stadion wieder den Sinn erhalte, den ihm die alten Griechen gegeben hatten, und nicht zu einer römischen Arena werde, wie das heute bei unsern Sportstätten oft der Fall ist.

Wenn je einmal ein Stadion der modernen Zeit vom reinen olympischen Geist erfüllt war, so sicher das Hauptstadion der Olympischen Spiele in Rom. Dies lag vor allem am Verhalten des fairen Publikums. Noch nie zuvor waren an Olympischen Spielen so viele ehemalige Wettkämpfer und Olympiateilnehmer unter den Zuschauern, die den olympischen Geist hochhielten. Unvergesslich ist zum Beispiel der Endkampf im Dreisprung. Der Sieger hatte sich mit einer gewaltigen Leistung von 16,81 m schon herausgehoben. Auch der Kampf um den zweiten Platz schien seinen Abschluss gefunden zu haben. Das Stadion lag in fiebernder Spannung. Im letzten Versuch gelang einem Russen eine ausserordentliche Leistung. Er schob sich mit 2 cm vor den USA-Negerstudenten auf den dritten Platz. Da ging plötzlich durch die Zuschauer ein Raunen, Protestieren und Pfeifen, wie das an Olympischen Spielen noch nie gehört wurde. Was war geschehen? Der geschlagene Neger hatte sich angeschickt, seinem Bezwinger die Hand zum Glückwunsch zu reichen. Der Russe hatte die faire Geste abgewiesen. Dieses unfreundliche «Refus» — aus welchem Grunde es auch erfolgte — wurde vom Publikum mit sicherem sportethischem Empfinden verurteilt, und die Protestrufe kamen bis nach der Siegerehrung nicht zur Ruhe.

In Rom waren die hohen Leistungen der besten und schönsten Athleten der Welt getragen von einer Grosszahl edler und fairer Einzelpersonlichkeiten im Zuschauerraum, die Hüter und Mitträger des olympischen Geistes waren.

Dieses sportliche Hochgefühl vermochte für einige Wochen die Sorgen zu überdecken, die diejenigen beschäftigten, die sich für die Sportbewegung verantwortlich fühlen. Doch das verflossene Jahr brachte uns in die raue Wirklichkeit zurück.

Zuerst hat uns das unwürdige Verhalten einiger Olympiasieger, die der Geschäftstüchtigkeit gewinnsüchtiger Unternehmer zum Opfer fielen, wieder ins Dunkel versetzt, das den internationalen Sport umhüllt. Dann führte im September eine Kollision zweier Rennwagen zum schwersten Motorsportunglück der letzten Jahre, als ein Wagen über die Schranken der Rennbahn von Monza raste und 15 hoffnungsvolle Menschenleben auslöschte. In Missachtung des grossen Leides und ohne die Zuschauer und Teilnehmer über das Unglück zu orientieren, hat die Rennleitung das sensationsgeladene Rennen herzlos zu Ende geführt.

Wer erwartet hatte, die ganze Sportwelt, die Menschheit oder wenigstens die Kirche würde die Verantwortlichen für dieses unmenschliche Verhalten in Acht und Bann schlagen, sah sich arg enttäuscht. Nach Le Mans — Monza! Das Spiel mit dem Teufel geht offenbar weiter.

Ebenfalls im verflossenen Jahr wurde ein seiner Sinne beraubter, hilflos auf der Rennbahn herumtorkelnder Radrennfahrer überführt, sich mit unerlaubten Mitteln aufgepeitscht zu haben. Es ist heute erwiesen, dass Hunderte von Radrennfahrern — anstatt Körper, Seele und Geist in hartem, entsagungsreichem Training auf Höchstleistungen vorzubereiten — sich kurz vor dem Rennen mit Spritzen in einen Trancezustand versetzen. Der Ausspruch, dass keiner die Tour de France beende, ohne sich mit unerlaubten Mitteln aufzupulvern, ist leider kein leerer Wahn.

Nach den neuesten Aufdeckungen zu schliessen, sollen in andern Sportarten ähnliche gegen den Grundgehalt des Sportes verstossende Gepflogenheiten herrschen. Es ist in letzter Zeit über diese Dekadenz der Mantel der Verschwiegenheit gelegt worden. Soll dieses beschämende Kapitel damit abgeschlossen sein?

Welcher am Sport interessierte Schweizer hat nicht am Abend des 29. Oktober frohlockend die Nachricht vom Sieg unserer Fussball-Nationalelf im Wankdorfstadion vernommen! Es war für alle, die das Spiel verfolgten, ein erhebendes Erlebnis, wenn nicht eine bittere Pille in die Schale des Glücks gefallen wäre. Es betrifft die Verhaltensweise unseres Publikums. Selbstverständlich darf die Nationalmannschaft die moralische Unterstützung durch die Landsleute im Zuschauerraum erwarten. Dazu gehört auch der übliche Sprechchor «Hopp Schwyz». Dass aber die vielen prachtvollen Leistungen des Gegners vollständig ignoriert und selbst ihre Torerfolge mit keinem Applaus gewürdigt wurden, grenzt an Unsportlichkeit. Und wenn gegen einwandfreie Schiedsrichterentscheide — übrigens stand der Schiedsrichter in seinem Können weit über dem bei uns Gewohnten — mit endlosen Pfeifkonzerten protestiert wurde, so ist das fanatischer Chauvinismus, wie er in der ältesten Demokratie der Welt eigentlich nicht gedeihen sollte. Es hat auch nichts mit Fairness und olympischem Geist zu tun, wenn Spieler der Gastmannschaft grundlos unflätig beschimpft, mit Gegenständen beworfen oder an der Ausführung eines Eckfreistosses tätlich gehindert werden. Das Länderspiel im Wankdorf ist leider für die Entwicklung der Verhaltensweise der Zuschauer bei Fussball- und Hockeyspielen in unserem Lande bezeichnend.

Während der vergangenen Festtage leuchteten entlang der kalten Mauer in Berlin Hunderte von Weihnachtsbäumen und verbreiteten vom freieitlichen Boden des Westens aus die Atmosphäre menschlicher Wärme, christlicher Liebe und Versöhnung. Mit Maschinenpistolen bewaffnete Volkspolizisten, Henkersknechte des ostdeutschen Regims haben diese Verkünder des Friedens mit Steinen und Kot beworfen. — Am 17. August 1961 haben DDR-Spitzensportler den Ostberliner Drahtverhau einen Besuch abgestattet und mit Wort und Schrift verkündet: «Unsere Leichtathleten begrüssen diese Massnahme der Regierung der DDR zur Sicherung der Grenzen und unterstützen sie aktiv.» Der Olympiasieger im Skispringen hat (wie Sie das vollinhaltlich in dieser Nummer verfolgen können) an Walter Ulbricht im gleichen Zusammenhang geschrieben: «Wir begrüssen nicht nur, sondern alle unsere Sportler unterstützen diese folgerichtigen Massnahmen unserer Regierung zur Sicherung des Friedens, als die wichtigste Voraussetzung für unsere sportliche Tätigkeit und den gesellschaftlichen Fortschritt überhaupt.» So wird der Sport von den Machthabern des Staates missbraucht als Arena für ihre Politik.

Schlussfolgerung: Die Arena hat in weiten Räumen das Stadion ersetzt.

Gegen diese Entwicklung haben bis heute weder die internationalen Verbände noch das Internationale Olympische Komitee etwas Greifbares unternommen. Es wäre auch eine Utopie, mit einer Einflussnahme des IOC zu rechnen, das weder die Frage der chauvinistisch-nationalen Gestaltung der Olympischen Spiele, noch diejenige des Amateurismus, oder die des Sportverkehrs mit den Staatsamateuren der kommunistischen Diktaturstaaten in Angriff zu nehmen oder zu lösen wagt, dagegen in seinen Sitzungen Zeit findet für lange Verhandlungen über Tenuefragen der Athleten und Offiziellen.

Der Sport kann nur gesunden vom Einzelnen, von der kleinen Gruppe her, also von unten herauf. Das ist das einzige hoffnungsvolle Licht, das uns bei unserer Betrachtung leuchtet.

In dieser Erkenntnis hat Professor Carl Diem, der

Rektor der Sporthochschule Köln, den Gedanken von Coubertin aufgenommen und eine Olympische Akademie gegründet, nachdem das IOC das von ihm angelegte Olympische Institut nach Lausanne verlegt hatte. Ein Institut übrigens, das sich füglich Museum nennen darf und das mit seinen antiken Wandbehängen, Plüschmöbeln, Goldlackverzierungen und schweren Vorhängen eher an den vergilbten Glanz der letzten Jahrhundertwende erinnert, als dass es eine sportlich reine Atmosphäre oder gar olympischen Geist zu vermitteln vermöchte.

Carl Diem konnte mit Hilfe der Deutschen Olympischen Gesellschaft und mit finanziellen Mitteln des deutschen Sporttotos im Jahre 1961 die erste Olympische Akademie eröffnen. Im Einverständnis mit dem IOC hat er die nationalen Olympischen Komitees eingeladen, ihre Vertreter zu delegieren. So sind am 15. Juni aus der ganzen Welt junge Athleten und Athletinnen — grösstenteils Studenten und Sportstudenten — in Olympia eingetroffen. Lehrer aus Amerika, England, Deutschland, Oesterreich und der Schweiz haben sie in Uebungen und Vorlesungen in die Probleme der Technik und Pädagogik der olympischen Grunddisziplin — der Leichtathletik — eingeführt. Im Zelt wurde geschlafen, am Bratspiess gepflegt, im antiken Stadion gelaufen und im Freiluftauditorium Vorlesungen und Aussprachen gehalten, wie es vor 2500 Jahren die Wettkämpfer in der erhabenen Landschaft von Elis getan haben. Die Sportakademie von Athen und die Sporthochschule Köln waren mit gegen 180 Studentinnen und Studenten im gleichen Lager untergebracht. Sie bereiteten gemeinsam die Vorführungen und die Festlichkeiten der Stadionübergabe an die griechische Regierung vor.

In diesem Lager, angelehnt an einen Ausläufer des Kronoshügels, angesichts des Stadions, des heiligen Hains und des gemächlich durch das Tal fliessenden Alpheios, herrschte all die Tage hindurch olympische Atmosphäre, auch wenn das Stadion und die Anlagen

für eigentliches sportliches Training kaum verwendbar waren. Gemeinsame Gesänge, Vorführungen, Volkstänze und Darbietungen aller Art aus den verschiedenen Ländern und Erdteilen fügten die Beiträge aller zu einem harmonischen Ganzen. Sport ist universell und wird von allen verstanden. Auch die Musik und das Spiel der Farben haben zu dieser gegenseitigen Verbundenheit beigetragen. Eine Reise durch die bekanntesten Kulturstätten Griechenlands — nebst dem Besuch des Theaters von Epidauros — endete mit dem überwältigenden Erlebnis von Delphi. Mit feuchten Augen verabschiedeten sich die Beteiligten am 2. Juli in Delphi. Alle, Lehrer und Schüler, sind hinausgegangen als Fackelträger eines Sportes, der nicht bereit ist, sich in die Arena herabwürdigen zu lassen.

Wenn wir auch überzeugt sind, dass wir nicht allein auf Grund der Forschung der antiken Leibesübungen und Spiele die Hinweise für die Gestaltung allen sportlichen Geschehens unserer Epoche finden können, so bietet doch eine Art Olympische Akademie als weltumfassendes Lehr- und Forschungszentrum eine Möglichkeit, die für die Entwicklung des Sportes, seine Organisation und seinen Gehalt verantwortlichen künftigen Träger, nämlich die heutigen Sportstudenten, positiv zu beeinflussen. Ganz abgesehen davon, dass eine derartige Akademie imstande wäre, Verhaltensweisen, Struktur und Lebensgewohnheiten der heutigen Gesellschaft zu erforschen und die nötigen Schlussfolgerungen für die sportliche Erziehung zu ziehen.

Vor allem ändern kann eine gesunde sportliche Erziehung der Jugend die Fehlentwicklungen, die sich heute abzeichnen, korrigieren und den Sport von den pekuniären und politischen Einflüssen befreien, um ihm wieder den Geist des Stadions einzuflössen.



Unserer Jugend fehlt die Bewegung

Von Dr. Christoph Wolff, DE.

Wir leben heute zwar im Durchschnitt wesentlich länger als noch vor fünfzig oder hundert Jahren, aber wir sind kränker geworden. Die Schuld daran trägt zum Teil die moderne Medizin. Das mag paradox klingen, und doch ist es so, denn durch die medizinischen Entdeckungen und Erfolge gerade auch der letzten Jahrzehnte ist es möglich geworden, vielen Menschen das Leben zu erhalten, die früher manchmal schon in jungen Jahren unrettbar verloren gewesen wären. Trotzdem aber ist es häufig nicht möglich, diesen Menschen, die oft einer ständigen Behandlung bedürfen, die volle Gesundheit wiederzuschicken.

Zu dieser unvermeidbaren Entwicklung kommen jedoch jene zumindest zum Teil vermeidbaren Schäden hinzu, die unsere Gesundheit durch zivilisatorische Einflüsse erleidet. Die Ursachen solcher Schäden reichen oft schon bis in die früheste Jugend zurück. Fast jedes zweite Kind, das heute in die Schule eintritt, leidet schon an chronisch-krankhaften Störungen; nicht viel besser steht es bei den Schulentlassenen. Auch hier muss der Arzt durchschnittlich in der Hälfte aller Fälle derartige Störungen feststellen. Die Ursachen dieser betrüblichen Bilanz sind oft genug genannt worden: Hast, Lärm und Reizüberflutung unseres modernen Lebens, häusliche Verhältnisse, die zu wünschen übrig lassen, insbesondere dort, wo beide Elternteile zur Arbeit gehen, und nicht zuletzt die Einflüsse und die

Ueberforderungen, denen die Kinder in der Schule ausgesetzt sind.

Es muss bedenklich stimmen, dass in den Bundesländern im Durchschnitt nur 7 bis 8 Prozent aller Schulpflichtigen noch nicht zum Schulbesuch zugelassen werden, während Schulreife-Tests ergeben haben, dass in diesem Alter über 80 Prozent der Kinder eigentlich noch nicht schulreif sind. Die Schule aber zwingt die Kinder frühzeitig zu einer völlig unphysiologischen «Schreibtischarbeit» von acht oder mehr Stunden, wenn man die Schulaufgaben miteinrechnet. So kann es nicht verwundern, dass bei einer Untersuchung von 7916 Hamburger Schulkindern bei der Einschulung schon 57 Prozent an deutlichen Haltungsschäden litten. Möglicherweise spielt bei dieser Entwicklung auch die Akzeleration eine Rolle, die Tatsache also, dass die Kinder heute rascher in die Höhe schiessen als früher und auch im Durchschnitt eine grössere Körperlänge erreichen als die ältere Generation. Die Aerzte sind der Ansicht, dass diese Erscheinungen mit der veränderten und verbesserten Ernährung zusammenhängt. Andererseits könnte gerade das vermehrte Längenwachstum die Disposition zu Haltungsanomalien begünstigen. Noch dazu, wenn die Kinder unzweckmässiges und zu kurzes Schuhzeug tragen. Dadurch kann das leichte Fuss skelett, das selbst beim Erwachsenen nur soviel wiegt wie etwa zweieinhalb Brötchen, nicht